

# "Conradi Gesneri Historia Plantarum"

Autor(en): **Schmid, Karl / Steinmann, Martin / Zoller, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **23 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388343>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «CONRADI GESNERI HISTORIA PLANTARUM»

Die erste und letzte Sache, mit der sich, nach den uns überlieferten Zeugnissen, Conrad Geßner beschäftigte, war die Botanik. Die ersten Kenntnisse auf diesem Gebiet erwarb er sich als noch nicht zehnjähriger Lateinschüler bei seinem Großonkel Johannes Fritz, der Kaplan am Großmünster war und im Garten des Pfrundhauses in der Neustadt Arzneipflanzen zog. An diese Anfänge erinnerte Geßner in der Widmung des «Catalogus plantarum Latinè, Graecè, Germanicè, et Gallicè» (Zürich 1542) an den Zürcher Chorherren Johann Jakob Ammann:

«Ich nehme an, Du erinnerst Dich wohl noch an den guten, charaktervollen Johannes Fritz sel., meinen Großonkel, und daß er, dieser ausgesprochene Kräuterkenner, es gewesen ist, der mich in meinen Bubenjahren dem Vater abnahm, mich in seinem Hause ernährte und oft aufs Land hinaus führte, dazu oft auch Anleitung gab, seinen einzigen kleinen Garten, der so wohl im Stand war, zu besorgen. Er war mit aller Gattung Kräutern versehen, wie man es nur wünschen konnte. Dort verbrachte er mit mir die Mußestunden, sagte mir immer wieder die Namen der Kräuter vor, so daß ich auf sein Geheiß hin die mir bekannt gewordenen ganz allein entweder aus dem Garten oder vom Felde her holen konnte.»

Als Conrad Geßner ziemlich genau vierzig Jahre nach diesen Anfängen in seinem Haus an der Frankengasse 6, also ganz in der Nähe des Hauses und Gärtchens, in dem ihn sein Großonkel Fritz in die Pflanzenwelt eingeführt hatte, im Sterben lag, da galt seine letzte Sorge seinen botanischen Arbeiten. Auch darüber haben wir einen authentischen Bericht. Er steht im Brief, den Heinrich Bullinger am 15. Dezember 1565 seinem Sohn Rudolf schrieb:

«Der fromme Doktor [Conrad Geßner] selig hat am Donnerstagnachmittag von mir Abschied genommen. Er hat gedankt für alles Gute, seinen Glauben vor mir bekannt

und [versichert], daß er im Vertrauen auf Christus und im wahren christlichen Glauben gern sterben wolle. Denn er empfinde wohl, daß Gott ihn in seiner Gnade annehmen werde. Er bat mich auch, etliche Dinge für ihn zu regeln und seinen Freunden, den Gelehrten, die mir ja alle wohl bekannt und unsere gemeinsamen Freunde seien, am Hof des Kaisers, in Frankreich, in England usw. sein Abschiedswort mitzuteilen und ihnen wegen ihrer treuen Freundschaft zu danken. Sie möchten alle redlich bleiben im wahren christlichen Glauben, durch den man allein selig werde. Und als ich ihn weiterhin bat, nicht ohne Tränen, er möge sein gutes Arztmaterial nicht mit ihm verlorengelassen, antwortete er, er zeige alles Dr. Wolf und seinem Schwager Dr. Keller. An demselben Tag hat er noch viel mit Dr. Wolf und seinem Schwager Dr. Keller geordnet. Am Donnerstagabend um 11 Uhr ist er verschieden. Er hat nie ständig gelegen, sondern ist immer wieder herumgegangen, hat gegessen und etwas gearbeitet und an seinem Herbarium geordnet, das er Dr. Wolf anbefohlen hat. Gestern nachmittag um vier Uhr ist er mit großem Kirchgang bestattet worden. Alle verständigen Bürger tragen große Trauer.»

Mit dem in diesem Vermächtnis enthaltenen Auftrag beginnt die lange Irrfahrt der «Historia Plantarum»; denn was Geßner seinem Schüler, Mitarbeiter und Nachfolger im Amt des Stadtarztes anvertraute, war nicht eine bloße Sammlung getrockneter und gepreßter Pflanzen, sondern die schon weit gediehene Vorlage für eine umfassende Pflanzenkunde im Rahmen der von ihm geplanten Gesamtdarstellung der Natur. Von diesem Riesenwerk hatte Geßner den zoologischen Teil – die «Historia Animalium» – so weit vollenden und zum Druck bringen können, daß er auf diesem Gebiet für seine Zeit und für die Weiterentwicklung grundlegend und bahnbrechend wurde und als



Zürcher Einblattdruck 1564. Holzschnitt von Ludwig Fry nach einer Zeichnung von Großhans Thomann.

«deutscher Plinius» in die Wissenschaftsgeschichte eingehen konnte. Sein früher Tod hinderte ihn daran, für die Botanik zu ähn-

licher, ja vielleicht noch bedeutenderer Wirkung zu gelangen. Wohl erwarb Wolf, dem Wunsche Geßners folgend, den botanischen

Nachlaß, aber er scheiterte an der Aufgabe, das Werk zu vollenden, und verkaufte ihn 1580 dem Nürnberger Arzt und Naturforscher Joachim II. Camerarius (1534–1598), der selber mit Geßner in Verbindung gestanden hatte. Aber Camerarius begnügte sich damit, ihn für seine eigenen Werke auszubeuten. Das Werk selbst blieb Manuskript und gelangte an den Arzt und Physiker Johann Georg Volckamer (1616–1693). Sein gleichnamiger Sohn, der von 1662 bis 1744 lebte und sich als Botaniker einen Namen machte, bot das Manuskript 1711 der Bürgerbibliothek in Zürich für 300 Gulden an. Die Sternstunde blieb ungenützt, und das Manuskript setzte seine Wanderung in den Mauern der Reichsstadt an der Pegnitz zur nächsten, nun aber entscheidenden Station fort: 1744 erwarb der Arzt und Naturforscher Christoph Jakob Trew (1695–1769) den Nachlaß und gab dem Erlanger Professor Casimir Christoph Schmiedel (1718 bis 1792) einen Editionsauftrag. Damit war endlich ein der Aufgabe gewachsener Mann gefunden.

1753 erschien der erste, 1771 der zweite Band der «Conradi Gesneri Opera botanica per dua saecula desiderata» im Nürnberger Verlag von Johann Michael Seligmann. Die beiden Folianten mit ihren 74 Tafeln, davon 32 kolorierten, stellen eine vortreffliche editorische Leistung dar. Sie enthalten neben Verzeichnissen und botanischen Kommentaren unter anderem auch eine Biographie Geßners aus der Feder des Herausgebers, der sich auf die Notizen Johann Jakob Scheuchzers stützen konnte, die ihm 1750 von Johann Georg Sulzer zur Verfügung gestellt worden waren. Auch Albrecht von Haller erscheint im Umkreis der Naturforscher, die sich damals für Conrad Geßner als Botaniker interessierten. Dabei drängt sich die in der Literatur bisher weder gestellte noch beantwortete Frage nach dem Motiv auf; denn um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Geßner durch Linné (*Genera plantarum* 1737, *Philosophia botanica* 1751) definitiv überholt.

Daß auch heute die unwirksam gebliebene Pionierarbeit Geßners nicht eine bloß wissenschaftsgeschichtliche Reminiszenz ist, liegt in der unverwelklichen menschlichen und künstlerischen Ausstrahlung seiner Blätter. Allerdings sollten nach der Edition Schmiedels noch einmal gute zweihundert Jahre vergehen, bis diesem Werk der Weg ins allgemeine Bewußtsein gebahnt werden konnte. Nach dem Abschluß der Ausgabe verschwand der botanische Nachlaß Geßners abermals von der Bildfläche und verlor sich im Dickicht der Schenkungen Trews. Dieser hatte seine Bibliothek und wissenschaftlichen Sammlungen (35 000 Bände, mit über 50 000 Einzelschriften, darunter über 15 000 Dissertationen und gegen 3000 Zeitschriftenbände, dazu 15 000 Originalbriefe von Ärzten und Gelehrten des 16. bis 18. Jahrhunderts) der Universität Altdorf vermacht, von wo sie nach deren Aufhebung im Jahre 1809 an die Universität Erlangen gelangte. Als sich der Zürcher Medizinhistoriker und Geßner-Forscher Bernhard Milt 1927 in Erlangen nach den Gesneriana dieses Bestandes erkundigte, «wußte man nichts von einem Geßnerschen Nachlaß, noch viel weniger von den vielen Kisten, in denen er hätte verpackt sein sollen... Anlässlich eines Aufenthaltes in Erlangen fand ich dann dank der zuvorkommenden Unterstützung durch den Bibliotheksdirektor Dr. Stollreither einen Band des botanischen Nachlasses, der offenbar seit er in Erlangen sich befand, falsch katalogisiert war... Vor wenig Wochen ist es nun der Bibliotheksdirektion gelungen, noch einen zweiten Nachlaßband zu finden... Die Blätter haben sich tadellos erhalten und sind noch jetzt von wunderbarer Schönheit. Es steht zu hoffen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung nicht mehr lange auf sich warten läßt» (Conrad Geßners botanischer Nachlaß und seine Wieder-Auffindung, NZZ, Nr. 1029, 29. Mai 1929).

Aber noch einmal vergingen vierzig Jahre, bis es soweit war: Als das vierhundertste Todesjahr Geßners der Beschäftigung mit ihm neuen Auftrieb gab, beteiligte sich der



Dietiker Verleger Josef Stocker (1913–1970) mit einer Faksimile-Ausgabe des «Tierbuchs» an der Wiederbelebung des Interesses an dem größten Gelehrten Zürichs. Das brachte Stocker auf die Idee, eine Faksimilierung des Erlangener Codex zu wagen. Er nahm 1968 Kontakt mit der Universitätsbibliothek Erlangen auf, die ebenso erfreulich positiv reagierte wie der Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der dem Unternehmen seine Hilfe angedeihen ließ. 1972 erschien der erste Band; mit dem achten (dem die beiden nachstehenden Farbtafeln entnommen sind) wird heuer die im Urs Graf-Verlag Dietikon-Zürich erscheinende Ausgabe abgeschlossen werden. Die von ihr nicht berücksichtigten Blätter sollen später in anderer Form veröffentlicht werden, so daß bald das ganze Material Geßners offenliegen wird.

Die glückliche Vollendung einer wissenschaftlich und technisch so anspruchsvollen Edition wäre ohne die hingebende Geduld

der Herausgeber und Bearbeiter undenkbar: Dr. Martin Steinmann, Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel entzifferte und übersetzte die meist von Geßner selbst stammenden Notizen auf den einzelnen Blättern, die dann von Prof. Dr. Heinrich Zoller, Universität Basel, in die nach allen Seiten ausgreifenden botanischen und wissenschaftsgeschichtlichen Kommentare und Interpretationen hineinverarbeitet worden sind. Von Karl Schmid, dem Begründer des Fachs Wissenschaftliches Zeichnen an der Kunstgewerbeschule Zürich, stammen die Betrachtungen, in denen Künstlerschaft und Menschlichkeit Conrad Geßners in ebenso behutsamer wie eindringlicher Zusammenschau erfaßt werden. Genuß wie Gewinn, alle diese Texte mit der Betrachtung vollendeter Faksimiles verbinden zu können, ist der in aller Stille Hervorragendes leistenden Zürcher Offizin Iñigo von Oppersdorff und ihrem Mitarbeiter Franz Horisberger zu verdanken. Z

## TEXTE ZU DEN FARBTAFELN

### GELBE MIRABELLE UND ROSMARINHEIDE (Blatt 412 recto 382)

#### *Künstlerische Beurteilung*

Es gibt zu viele Pflaumensorten, als daß auf diesem Blatt der Gelben Mirabelle eine botanische Bestimmung mit letzter Sicherheit durchgeführt werden kann. Die Zweige der Gelben Mirabelle enthalten viel morphologische und phänologische Informationen und sind auch von der Darstellung her als gute Arbeiten einzustufen, ganz besonders der blühende Ast auf der linken Seite. Dieser Blütenzweig ist eine sichtbare Auseinandersetzung mit dem Überreichen, mit der Fülle von Blüten und zum Wachstum drängenden Blättern. Er ist das Schaustück auf diesem Pflanzenbild! Graugrüne und rosa Töne sind sparsam mit Aquarellfarbe ins Blütenbild gehaucht und steigern in

ihrer Wirkung die aufgesetzte Weißhöhung der Blüten. Zur Steigerung dieser Helligkeit verhilft auch der Grünton der Blätter, die mit Sorgfalt und feinen Kontrasten gemalt sind. Im Detail der beiden Einzelblüten ist die Information größer als die Bildleistung. Es zeigt den fünfzähligen Kelch- und Kronkreis, an der linken Blüte die Grube des Achsenbechers mit den Staubblättern und dem Griffel, der alles überragt. Beim Fruchtzweig der Gelben Mirabelle führt die knappe Federzeichnung die wichtige Sprache, während die angebrachten Aquarelltöne eher langweilig und auf den Blättern sogar als freudlose, stofffremde Wirkung erscheinen. In diesem Zusammenhange ist der Hin-

weis angezeigt, daß die Pflanzenbilder der «*Historia Plantarum*» in großem Maße durch die Federzeichnungen aus der Hand Conrad Geßners ihre großartige einmalige künstlerische Bewältigung erfahren haben. Seine Meisterschaft, mit dem knappsten Mittel der abstrakten Linie zu komponie-

ren, Außen- und Innenform in scheinbar mühelosem Duktus wiederzugeben, war nur möglich durch einen Genius, der den Reichtum aller Natur erlebte und durchschaute, um alsdann aus innewendigem Vermögen die Botschaft rein und empfindsam niederzuschreiben.

Karl Schmid

*Transkription und Übersetzung der Notizen Geßners*

[G] Gemein kriechen, Septemb. 8°.

Gemeine Kriecher (Pflaume), am 8. September.

(von links nach rechts und von oben nach unten)

Acinaria palustris, [1.] Supina, minor, mas. flosculis solani fere.

Moosbeere, [1.] niederliegend, kleiner, männlich, mit Blüten fast wie der Nachtschatten.

[2.] Erecta (puto), maior, foemina. Floribus cauis, similibus fere pirolae, rubentibus aut albicantibus.

[2.] aufrecht, glaube ich, größer, weiblich. Mit hohlen Blüten, etwa denen des Wintergrüns ähnlich, rötlich oder weißlich.

Huius folia sicca sunt natura, et rigida, uenis pulchre distincta periclymeni aut seselen instar, superne e uiridi nigricant, inferius autem glauci coloris sunt, i. albicantis ad caeruleum dilutum uergentis.

Die Blätter dieser Art sind trocken von Natur und steif, von Adern schön durchzogen wie die des Seseli oder des Geißblatts, oben schwärzlichgrün, unten aber von graublauer Farbe, das heißt weißlich ins blasse Himmelblau gehend.

Vide ne sit species Acinariae palustris, quam Bumannus primum mihi attulit 1565 Aprilis f[ine] et quam pinxi e regione Acinariae palustris minoris, von den Mooßbeeren über. Videtur haec quidem angustiora habere folia, sed id locus facit nimirum altus et montanus.

Sieh, ob es nicht eine Art der Moosbeere ist, welche mir Baumann zuerst gebracht hat Ende April 1565 und welche ich der kleinen Sumpf-Acinaria gegenüber abgebildet habe, neben den Moosbeeren. Diese hier scheint allerdings schmalere Blätter zu haben, doch das ist offenbar eine Folge des hohen, gebirgigen Standortes.

zu den Mooßbeeren.

Zu den Moosbeeren.

V[ide] supra 298a.

Siehe oben 298 recto.

Salix pumila alpina (folia quidem salici non dissimilia sunt, et sapore accedunt, et ramuli similiter lenti); forte Siler alpinum; inter uites idaeas locis humidis crescit, folijs fere rosmarini coronarij, magnitudine (et figura, marginibus similiter reflexis ad partem supinam) breuioribus. ramulis (seu coliculis a radice) dodrantalibus lentis; radix in terra per transuersum repit.

Alpen-Zwergweide (die Blätter jedenfalls sind denjenigen der Weide nicht unähnlich, auch der Geschmack paßt, und die Zweige sind ähnlich biegsam); vielleicht Alpen-Siler; wächst unter den Preiselbeeren an feuchten Stellen, hat Blätter groß etwa wie die des Rosmarins (und auch von gleicher Gestalt, die Ränder ebenso nach unten umgebogen), aber kürzer. Die Zweige (oder die von den Wurzeln ausgehenden Stengel) ellenlang und biegsam. Die Wurzel kriecht in der Erde nach allen Seiten.









Septembri medio inueni uff Amman. In summis ramulis inter folia latebant exigui ceu flosculi subrubentes; qui tamen mihi non flosculi, sed germina foliorum in alium annum proditorum uisi sunt.

Ex radice, folijs et sapore omnino uidetur planta Vitis Idaeae palustris maioris.

Mitte September fand ich die Art auf Ammann. Oben an den Zweiglein verbargen sich zwischen den Blättern winzige Gebilde wie Blütchen, etwas rötlich; mir schienen es aber nicht Blütchen, sondern Anlagen zu Blättern zu sein, welche im nächsten Jahre sich entwickeln würden.

Nach Wurzel, Blättern und Geschmack scheint es durchaus ein Exemplar der größeren Preiselbeere zu sein.

*Martin Steinmann*

### *Botanischer Kommentar*

#### *Hinweise auf Literatur*

Zur Wiedergabe des Steinobstgewächses in der oberen Hälfte von Blatt 412 recto hat Geßner nur den deutschen Namen «Kriechen» hinzugesetzt. Dieser findet sich auch bei Hieronymus Bock (Tragus, stirp. germ., Straßburg 1552, S. 1019). Dort wird auch festgestellt, daß es schwierig sei, die vielen Sorten zu unterscheiden, wobei aber ausdrücklich vermerkt ist: «Tertias partes sibi vendicant cerea, seu cereola, Germanis gäl Kriechen/und Spilling dicta»... «Die dritten verkaufen sie als „cerea“ oder „cereola“, sie werden von den Deutschen „gäl Kriechen“/und „Spilling“ genannt.»

Aus den Notizen geht hervor, daß Geßner die unten abgebildete Pflanze für eine Weidenart gehalten hat, denn schon damals wurden mit dem Namen Salix ganz allgemein die verschiedenen Vertreter der heutigen Gattung Salix (Weide) bezeichnet. Doch schon im Schreiben dieses Textes scheint er unsicher geworden zu sein und nennt auch den Namen «Siler», der im 16. Jahrhundert bei allen möglichen Doldengewächsen auftaucht und somit nichts mit der abgebildeten Pflanze zu tun haben kann.

Plötzlich scheint Geßner bemerkt zu haben, daß die Pflanze identisch sein könnte mit einer Art Moosbeere, die er der kleinen Sumpf-Acinaria gegenüber abgebildet hatte (vgl. Notizen). Die Nummer der betreffenden Blätter gibt er allerdings nicht an, doch können nur die beiden Seiten fol. 157 verso

und fol. 158 recto der «Historia Plantarum» gemeint sein, wo gegenüber von der Moosbeere ein paar blühende Zweige und eine ganze Pflanze der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) abgebildet sind. Daß Geßner selber von der Zugehörigkeit der beiden Darstellungen zur gleichen Art überzeugt war, ergibt sich aus einem entsprechenden Verweis auf Blatt 412 in Text 9 von Blatt 157 verso (vgl. hierzu Faksimile-Ausgabe V, Tafel 2 und den Kommentar S. 68 ff.). An dieser Stelle sei zum Namen «Acinaria» oder «Acinaria palustris» nur noch einmal daran erinnert, daß sich in Valerius Cordus (*De Plantis Lib. II*, Straßburg 1561, fol. 140) eine prachtvolle Beschreibung findet, die wir bereits im Kommentar zu Blatt 158 recto wiedergegeben haben. Zusätzlich verweist Geßner auch auf Blatt 298 der «Historia Plantarum», wo sich eine flüchtige Skizze eines Zwergstrauchs findet, der mit einem Rückverweis auf Blatt 412 versehen ist. Eine sichere Bestimmung als *Andromeda polifolia* erscheint dort problematisch, vor allem wegen der sehr kurzen, elliptisch-lanzettlichen Blätter und den zu dicken Sprossen.

Es überrascht, daß Geßner auch erwogen hat, es könnte sich um «Siler alpinum» handeln (vgl. Notizen), da mit dem Synonym «Siler» vor allem Doldengewächse von ganz anderem Aussehen bezeichnet worden sind. Immerhin scheint sich bei L. Anguillara (*Semplici...*, Venedig 1561, S. 86) für die Salweide (*Salix caprea* L.) auch die Be-



zeichnung Siler Arbor, Siler albero zu finden (vgl. auch Caspar Bauhin, Pinax, Basel 1623, S. 474).

#### *Identifizierung*

In Anbetracht der großen Zahl von Pflaumensorten bleibt die genaue Bestimmung des abgebildeten Steinobstes als Mirabelle durchaus problematisch. Doch gibt es eine ganze Reihe von morphologischen, taxonomischen und phänologischen Indizien, welche diese Auffassung zu stützen vermögen. Zunächst scheinen kleine, runde und gelbe Steinfrüchte heute fast nur bei der Gesamtart *Prunus insititia* L. vorzukommen, wobei erst noch die Reineclauden und Edelpflaumen wegen ihrer Größe und Farbe wegfallen. Auf Geßners Wiedergabe fällt auf, daß an den dargestellten Zweigen jede Spur von Dornen fehlt, wie sie besonders bei den Haferpflaumen vorkommen, von denen in Hort. Germ. fol. 274 recto berichtet wird, daß sie um Zürich ziemlich häufig auftreten. Zudem sind die Haferpflaumen dunkelblau gefärbt. Unter den bekannteren Sorten bleiben dann noch die Katalonischen Spilling oder Katharinenpflaumen und Mirabellen übrig. Zu den Spilling-Sorten gehören nach Hegi (Illustr. Flora von Mitteleuropa, Bd. IV 2, 1. Aufl., S. 1108) einige sehr alte Kulturrassen, vielleicht schon die *Pruna ceréola* der antiken und mittelalterlichen Autoren. Die von Hieronymus Bock erwähnten «gäle Kriechen, genannt Cerea, Cereola, Spilling» dürften wohl am wahrscheinlichsten hieher zu zählen sein. Charakteristisch ist aber, daß die Früchte der Katharinenpflaumen sehr früh reifen, dagegen Geßner ein ausgesprochen spätes Datum für seinen Steinobstzweig hinzugefügt hat, nämlich den 8. September. Dies spricht sehr für die Zugehörigkeit zur «Mirabelle» (Reifezeit August bis Anfang September).

Die in der unteren Hälfte von Blatt 412 recto dargestellte Pflanze ist durch die waagrechte, weitkriechende, dünne, sich vielfach bewurzelnde Grundachse und die lineal-lanzettlichen, am Rande umgerollten, ober-

wärts dunkelgrünen, unterwärts graugrünen Blätter so gut charakterisiert worden, daß sie auch ohne Blüten oder Früchte mit großer Sicherheit als *Andromeda polifolia* identifiziert werden kann.

#### *Morphologische Qualität der Darstellung*

Auch in der Darstellung der «Gmein Kriechen» (*Prunus insititia*) hat Geßner im Gegensatz zu Hieronymus Bock (a. a. O.) oder L. Fuchsius (Hist. stirp., Basel 1542, S. 228), auf deren Holzschnitten man je eine sonderbare Zwerggestalt eines ganzen, fruchttragenden Pflaumenbaumes erblickt, nur Äste wiedergegeben, ein Prinzip, das bereits in P. A. Matthiolus (Diosc., Venedig 1554) konsequent durchgeführt ist. Indem die Ganzheit bewußt aufgegeben wurde, ist es gelungen, die richtigen Proportionen zwischen den einzelnen Organen zu wahren. Mattioli ließ seine Darstellung (a. a. O., S. 142) später verbessern, das heißt, es wurden zu den Früchten noch die Blüten ergänzt und dem gleichen Zweigsystem einverleibt (vgl. die deutsche Ausgabe, Prag 1563, fol. 102 verso). Geßner zeigt in seinem Bild die Blüten und das reife Steinobst an zwei verschiedenen Zweigen, was ihm erlaubt, den verschiedenen Entwicklungszustand der Blätter zur Blütezeit im Frühjahr und während der Fruchtreife im Spätsommer festzuhalten. Aus den beiden Studien geht hervor, daß die Spreiten beim Aufblühen längst nicht ihre definitive Größe erreicht haben und nachher noch ein Längen- bzw. Breitenwachstum auf das Zwei- oder Dreifache erfolgt. Sehr gut ist auch beobachtet, daß sich die meisten Blätter an den Enden des jeweiligen Jahreszuwachses bilden, während die Blüten seitlich stehen. Die ganze Darstellung der entwicklungsgeschichtlichen Verhältnisse erreicht aber nicht den erstaunlichen Vollendungsgrad, mit dem Geßner die Zweige der strauchigen Steinweichsel gemalt hat. Er war auch der erste, der die Blüten der Steinobstgewächse (Unterfamilie Prunoideae) sauber und richtig charakterisiert hat. Außer dem fünfzähligen Kelch-

und Kronkreis erkennt man besonders an der linken der beiden Einzelblüten deutlich die Grube des Achsenbechers, aus dem der Griffel senkrecht nach oben strebt und die zahlreichen Staubblätter, die am oberen Rande des Achsenbechers ansetzen, weit überragt.

Die Zeichnung der Rosmarinheide wurde wahrscheinlich angelegt, als Geßner die Blüten überhaupt noch nicht kannte. Daß sie genügt, um die Pflanze auch im blütenlosen Zustand eindeutig zu erkennen, wurde bereits bei der Identifizierung dargelegt. Die zugehörigen Notizen enthalten verschiedene morphologische Vergleiche, auf die an dieser Stelle noch einzugehen ist. Daß Geßner diese Art im vegetativen Zustand zuerst für eine Weide gehalten hat («*Salix pumila alpina*», vgl. die Notizen), ist sehr verständlich, wenn man an die Ähnlichkeit von Ober- und Unterseite bei den Blättern von *Salix reticulata* L., der Netzweide, denkt, auch wenn deren Umriß rundlich ist. Die Notiz: «... von Adern schön durchzogen...», bezieht sich auf die Unterseite, wo neben dem stark vortretenden Mittelnerv, den auch Geßner zeichnerisch hervorgehoben hat, vielfach die Seitennerven sichtbar sind. Damit dem Namen «Seseli» verschiedene Doldengewächse bezeichnet wurden, ist nicht zu sagen, auf welche Art sich Geßners Vergleich bezieht. Mit dem Geißblatt (*Caprifolium*) besteht höchstens eine entfernte Ähnlichkeit. Sehr zutreffend schreibt er dagegen von den dargestellten Blättern, daß die Farbe oben schwärzlichgrün sei, unten aber graublau, das heißt weißlich ins blasse Himmelblau gehend.

Von Interesse ist ferner die rechte der Einzelstudien. Geßner schreibt zu seinem Fund im letzten Abschnitt des Textes: «Oben an den Zweiglein verbargen sich zwischen den Blättern winzige Gebilde wie Blütchen, etwas rötlich; mir schienen es aber nicht Blütchen, sondern Anlagen zu Blättern zu sein, welche im nächsten Jahre sich entwickeln werden.» Er hat also richtig bemerkt, daß es sich nicht um die diesjährigen Blüten handelt, sondern um Knospen, die sich in der

nächsten Vegetationsperiode entfalten. Gewiß handelt es sich um den Fortsetzungstrieb, doch sind darin bereits im Herbst die Blüten des folgenden Jahres angelegt, die sich zeitig, in tieferen Lagen schon im April öffnen, während der Jungtrieb mit den Laubblättern erst später heranwächst. So sind die etwas rosaroten Gebilde nicht die Knospen von Blättern, wie Geßner meinte, sondern die Anlagen der nächstjährigen Blüten, die sich zwischen Hochblattschuppen befinden, die ebenfalls angedeutet wurden. In den Notizen gibt Geßner noch Unterscheidungsmerkmale zwischen der Moosbeere, *Oxycoccus macrocarpos* (Ait.) Pursh und *Andromeda polifolia* L., die sich auf die entsprechenden Darstellungen auf Blatt 158 recto (Moosbeere) und Blatt 157 verso (Rosmarinheide) beziehen (vgl. hierzu Faksimile-Ausgabe V, Tafel 2 und 3). Die kleinere Art, die Moosbeere, *Oxycoccus macrocarpos*, bezeichnet er als weiblich und bemerkt, daß die Blüten mit den abstehenden bis zurückgeschlagenen Kronblättern und den kegelförmig zusammenneigenden, weit aus der Blüte hervorragenden Antheren der Staubblätter an den Nachtschatten (*Solanum*) erinnern. Die Rosmarinheide, die systematisch zur Familie Ericaceae gerechnet wird, ist zwar mit den Nachtschattengewächsen (Familie Solanaceae) nicht näher verwandt, doch besteht tatsächlich, wie schon Geßner aufgefallen ist, zwischen der Blütenform der Moosbeere und manchen *Solanum*-Arten eine nicht geringe Analogie. Auch in den Notizen zu Blatt 158 recto schreibt Geßner über diese Ähnlichkeit, wobei man spürt, daß ihm die wechselnde Kronblattzahl bei der Moosbeere (4 oder 5 Petalen) einige Schwierigkeiten bereitet hat. Die größere der beiden Arten, die Rosmarinheide, bezeichnet Geßner als weiblich und vergleicht die bauchig-kugelig aufgetriebenen Kronen mit denen der Wintergrün-Arten (Fam. Pyrolaceae). So bilden auch manche Vertreter jener Familie, die mit den Ericaceae nahe verwandt ist, ähnliche kugelige Blüten aus, bei denen aller-

dings die Kronzipfel nicht so weit hinauf miteinander verwachsen sind, sondern sich nur gegenseitig decken.

#### *Datum*

Auf Blatt 412 recto erscheint die Angabe, daß Geßner die Rosmarinheide erstmals im April 1565 gesehen hat. Danach ist die Abbildung der blühenden Pflanze dieser Art auf Blatt 157 verso im Frühjahr 1565 entstanden. Für das auf Blatt 412 recto dargestellte vegetative Exemplar gibt er nur die Jahreszeit an, so daß nichts darüber gesagt werden kann, ob sie früher oder später, das heißt Mitte September 1565, entstanden ist. Jedenfalls stimmt die Angabe «Mitte September» sehr gut mit dem Entwicklungszustand dieser Pflanze überein. Daß die auffallend späte Reife der Früchte von «Gmein Kriechen» sehr für die Identifizierung als Mirabelle spricht, wurde bereits oben besprochen. Aus den beiden Monatsangaben ist zu schließen, daß die Darstellungen des «Mirabellenzweigs» und der Rosmarinheide wohl kurz hintereinander entstanden sind.

#### *Mitarbeiter*

Jakob Baumann (1521–1586), wohl aus Horgen gebürtig, war Wundarzt in Nürnberg gewesen und hatte dort seit 1551 eine deutsche Übersetzung von Vesals Anatomie herausgegeben. Seit 1559 lebte er in Zürich. Das Bürgerrecht wurde ihm «wegen seiner großen Kunst und Wissenschaft» geschenkt. Es scheint, daß Jakob Baumann ein besonderes Augenmerk auf seltene Wasser- und Sumpfgewächse gerichtet hatte, brachte er Geßner doch auch die Sommer-Wendelähre und den Froschbiß.

#### *Pharmakologisches und Volkskundliches*

Der Name «Kriecher» für kleine, runde «Pflaumen» ist heute kaum mehr gebräuchlich. Er soll nach H. Marzell (in Hegi, *Illustr. Flora von Mitteleuropa* Bd. IV. 2, 1. Aufl., S. 1106) zu «Grieche» gehören, also die «griechische Pflaume» bedeuten. Der Name Rosmarinheide für *Andromeda polifolia* leitet sich von der Ähnlichkeit der Blätter mit dem Rosmarin her, auf die auch Geßner in den Notizen hinweist.

*Heinrich Zoller*

### WASSERPFLANZE (Blatt 397 recto 354)

#### *Künstlerische Beurteilung*

Obgleich eine verbindliche botanische Bestimmung beim Bild der einkeimblättrigen Wasserpflanze auf morphologischem Wege nicht möglich ist, so gibt dieses Aquarell doch gültigen Aufschluß, welche hohen Ansprüche Conrad Geßner in der Gestaltung eines Pflanzenbildes an sich stellte und auf seine Weise erfüllte. Man ist versucht zu sagen, daß gerade hier, wo die Bestimmung der wissenschaftlichen Beschreibung und Begrenzung weggelassen ist, der Betrachter um so unmittelbarer und reiner der künstlerischen Bedeutung näherkommt. In diesem Sinne sehen heißt dann, den Namen der Dinge vergessen, die man sieht, um sich ganz und voraussetzungslos dem Schönen hinzugeben.

Conrad Geßner hat mit dem Bild der unbestimmbaren Wasserpflanze eine einmalige Meisterleistung bewiesen. Vom waagrecht verlaufenden Rhizom mit den überquellenden, sproßbürtigen Wurzeln, die sich in die linke, untere Bildecke ausspielen, steigen die Fächer der Assimilationsflächen, die der Botaniker als merkwürdige «Blätter» bezeichnet, zur rechten oberen und seitlichen Bildbegrenzung. Das Erlebnis der Bewegung von Streben und Teilen, das Entstehen von Intervallen und Ausklängen in den Bildraum ist geradezu eine Melodie für die Augen geworden. In der Einbildung streicht ein sanfter Wind durch die Pflanze, gibt den «Blättern» eine herrliche, spannungsvolle Beugung, wo die Blattspitzen wie

gezerzt diese Kraft dann weitergeben. Die aquarellierten Teile sind mit subtilster Differenzierung gemalt und der mit Feder gezeichnete Fächer ist ein stiller Beitrag zur ganzen Bildschönheit. Es gibt nur wenige

Naturdarstellungen, die im 16. Jahrhundert diese geistige, künstlerische und handwerkliche Bedeutung erreichen wie die nicht näher bestimmbare, einkeimblättrige Wasserpflanze von Conrad Geßner.

*Karl Schmid*

### *Transkription und Übersetzung der Notizen Geßners*

*(von oben nach unten)*

1563 Iunii f.

Alga lacustris quaedam in Glatta fluuio apud nos. Copiose reperi iuxta Oberhusen. negant florere.

Radices ego uidi Galangae radicibus fere similes. Al. Muralus tulit.

Algam fere talem nostram aut alienam (nescio quo nomine) Dod. Belgicus habet.

V[ide] Algam Dodonaei Belgici 355. cognata sane uidetur, folijs oblongis cum punctis illis ut in acoro uulgari aliisque aquaticis esse solent.

Vide aliam radicem siccam, quam puto seposui, cum gemmis et galangae similio-rem, insipidam tamen et inodoram.

Vidi etiam in fossis pratorum gaegen der lindbrugg vnder wesen.

[Caspar Wolf] Vide an non duae species uel tres eiusdem generis, supra G 68 et 67b.

1563 Ende Juni.

Eine gewisse See-Alga im Glatt-Flusse bei uns. Ich habe sie häufig gefunden bei Oberhusen. Sie soll nicht blühen.

Ich habe Wurzeln gesehen, welche denen des Galgants etwa ähnlich waren. Al. Muralus brachte sie.

Etwa eine solche einheimische oder fremde Alga (unter welchem Namen weiß ich nicht) hat Dodoens aus den Niederlanden.

Siehe die Alga bei Dodoens aus den Niederlanden 355. Sie scheint freilich verwandt zu sein, mit länglichen Blättern und jenen Punkten, wie sie bei der gemeinen Schwertlilie und andern Wasserpflanzen aufzutreten pflegen.

Siehe eine andere, getrocknete Wurzel, welche ich beiseitegelegt zu haben glaube, mit Knospen; sie ist dem Galgant ähnlicher, jedoch geschmack- und geruchlos.

Ich habe die Pflanze auch gesehen in Wiesengraben bei der Linthbrücke unterhalb Weesen.

[Caspar Wolf] Sieh, ob es nicht zwei oder drei Arten des selben Geschlechts gibt, oben auf Blatt 68 und 67 verso.

*Martin Steinmann*

### *Botanischer Kommentar*

#### *Hinweise auf Literatur*

In den Notizen spricht Geßner von der Ähnlichkeit der Rhizome mit dem Galgant: «Ich habe Wurzeln gesehen, welche denen des Galgants etwa ähnlich waren» bzw. «Siehe eine andere, getrocknete Wurzel, welche ich beiseite gelegt zu haben glaube, mit Knospen; sie ist dem Galgant ähnlicher,

jedoch geschmack- und geruchlos.» Im Deutschen wurde mit «Wilder Galgan, Wilder Galgen, Wilder Galgant» allgemein das langästige Cypergras, *Cyperus longus* L. bezeichnet. So taucht bereits im «Hortus Sannitatis» im Kapitel 112 «Wilder galgan» der lateinische Namen *Cyperus* auf, und der Text wird durch einen Holzschnitt illu-

striert, der durchaus mit einer Cyperus-Art identifiziert werden kann. Eine prächtige Wiedergabe von *Cyperus longus* L. findet sich später bei Leonhard Fuchs, auf der das langkriechende Rhizom und die hohen, aufrechten Blühsprosse, die in einer aus zahlreichen Ähren zusammengesetzten spirrigen Gesamtfloreszenz endigen, sehr gut zu erkennen sind (vgl. L. Fuchsius, *Hist. stirp.*, Basel 1542, S. 453). Eine weniger gute Abbildung, die wahrscheinlich ebenfalls *Cyperus longus* L. darstellt, illustriert bei Hieronymus Bock den Abschnitt über «Wilder Galgen, Galangan – De Cypero» (a.a.O., S. 915).

Unter «Alga lacustris quedam»... «eine gewisse See-Alge» hat Geßner wahrscheinlich zunächst einfach eine nichtblühende, im Wasser untergetauchte Pflanze gemeint. Jedenfalls hat auch R. Dodonaeus das Wort nicht ausschließlich auf Algen im modernen Sinne (das heißt einzig auf kryptogamische Wasserpflanzen) angewendet, sondern zum Beispiel Seerosen (Gattung *Nymphaea*) als «alga palustris» bezeichnet.

Endlich weist in der letzten Notiz des Blattes Caspar Wolf auf Darstellungen auf den Blättern 68 und 67 verso der «*Historia Plantarum*» hin, bei denen es sich um Arten der gleichen Gattung handelt. Während Blatt 67 verso leer ist, befindet sich auf Blatt 68 recto die prächtige Wiedergabe einer Rhizompflanze mit binsenartigen oberirdischen Sprossen, zu denen auch ein Verweis auf Blatt 397 gesetzt worden ist.

#### *Identifizierung*

Da die Blüten und Blütenstände vollkommen fehlen und es sich bei dem dargestellten Exemplar um eine modifikativ stark abgewandelte, untergetauchte Wasserform handelt, so scheint eine genaue Bestimmung auf morphologischem Wege ausgeschlossen. Entsprechende Veränderungen des Wuchses mit flächigen, flottierenden oben fächerig zerteilten Assimilationsorganen wurden zum Beispiel schon seit langem bei *Schoenoplectus lacuster* (L.) Palla beobachtet, die viel-

leicht in Frage kommt (vgl. hierzu Hegi, *Illustr. Flora von Mitteleuropa*, Bd. II, 2. Aufl., S. 30). Auch für die Darstellung auf Blatt 68 könnte sehr wohl ein nichtblühendes Exemplar von *Schoenoplectus lacuster* (L.) Palla gedient haben. Auch nomenklatorisch scheint es schwierig, eine eindeutige Zuordnung vorzunehmen. Zwar weist Conrad Geßner darauf hin, daß die unterirdischen Organe dem «Wilden Galgen» ähneln, womit nur eine *Cyperus*-Art und unter diesen vor allem *Cyperus longus* L. gemeint sein kann. Da aber Geßner nur von einer Ähnlichkeit spricht und erwähnt, daß ein anderes Rhizom, das er aufbewahrte, den charakteristischen süßen Geschmack von *Cyperus longus* L. nicht aufwies, so ist eine entsprechende sichere Zuordnung nicht möglich. Da R. Dodoens den Ausdruck «Alga» sowohl für Meerestange als auch für höhere Wasserpflanzen anführt, ist auch diese Bezeichnung zum mindesten vieldeutig.

#### *Morphologische Qualität der Darstellung*

Die Abbildung zeichnet sich besonders durch den herrlichen künstlerischen Schwung aus, mit dem die fächerförmigen Assimilationsflächen der wahrscheinlich untergetauchten einkeimblättrigen Wasserpflanze dargestellt worden sind. Zu diesen merkwürdigen «Blättern», die sich so wohl nur bei nichtblühenden, ständig untergetauchten Pflanzen bilden, schreibt Geßner: «... mit länglichen Blättern und jenen Punkten, wie sie bei der gemeinen Schwertlilie und anderen Wasserpflanzen aufzutreten pflegen.» Auf Blatt 397 hat er zwar keine «Punkte», aber jene charakteristischen Querbalken eingezeichnet, die man zwischen den parallel verlaufenden Längsnerven vieler einkeimblättriger Gewächse beobachtet, auch bei solchen, die wie zum Beispiel die Arten der Gattung *Clivia* oder *Amaryllis* außerhalb des Wassers gedeihen. Wenn sich Geßner dabei an die «gemeine Schwertlilie» erinnerte, so dachte er wohl in erster Linie an die gelbe Sumpfschwertlilie, *Iris Pseud-*







corus L., von der er diese Querbalken in der hervorragenden Wiedergabe auf Blatt 379 der «Historia Plantarum» ebenfalls dargestellt hat (vgl. hiezu Faksimile-Ausgabe VII, Tafel 12). Besonders sorgfältig hat sie Geßner bei den Blättern der auf Blatt 68 recto der «Historia Plantarum» dargestellten Pflanze festgehalten. Dort scheint übrigens das horizontal kriechende Rhizom mit den Büscheln sproßbürtiger Wurzeln unter den oberirdischen Sprossen deutlich besser dargestellt als auf Blatt 397, wo besonders die kurzen Seitenwurzeln eigentümlich schematisch aufgetragen sind. Es ist aber, wie gerade die Blätter 68, 169 verso und 397 zeigen, für Geßners großes Interesse für die unterirdischen Organe kennzeichnend, daß er solche genau beobachtet und wiedergegeben hat, auch wenn er die Blüten und Früchte der betreffenden Gewächse nicht kannte.

#### *Datum*

Nach dem im ersten Text angegebenen Datum ist die Darstellung Ende Juni 1563 entstanden.

#### *Mitarbeiter*

In den Notizen erwähnt Konrad Geßner einen Al. Muralus. Man vermutet natürlich einen von Muralt, doch gab es damals in Zürich keinen mit einem passenden Vornamen.

#### *Ortsnamen, geographische und ökologische Angaben*

Da das dargestellte Gewächs nicht näher identifiziert werden kann, so sagen natürlich die Fundortsangaben: «im Glatt-Fluß und bei Oberhausen» und ferner bei der Linthbrücke unterhalb Weesen nichts Näheres aus.

#### *Pharmakologisches und Volkskundliches*

Das als «Wilder Galgen» oder «Wilder Galgant» usw. bezeichnete, langästige Cypergras (*Cyperus longus* L.) wurde wegen seines süßen, etwas nach Veilchen duftenden Rhizoms kultiviert und diente als Arzneimittel, vor allem gegen Wassersucht und Nierensteine. Die mediterrane Art hat sich wohl durch Kultur oder Wasservogel stellenweise auch nördlich der Alpen ausgebreitet.

*Heinrich Zoller*

CONRAD ULRICH (ZÜRICH)

## DIE TAGUNG DER DEUTSCHEN BIBLIOPHILEN IN XANTEN

15. bis 19. Mai 1980

Xanten am Niederrhein zum Tagungsort für einen so großen Kreis zu wählen, brauchte einigen Mut von seiten der Organisatoren, auch wenn der Ort von tätigen Behörden mit allen Mitteln aus seinem idyllischen Dämmern herausgerissen und zum Erholungsgebiet für weit über 500 000 Besucher jährlich umgequält werden soll. Noch verfügt er zum Beispiel nicht über genügend Hotelbetten, um auch nur dem Vier-Nächte-Ansturm von etwas über hundert Bibliophilen gewachsen zu sein. Es brauchte darum

denn auch die ganze Diplomatie und Aufmerksamkeit des Organisierenden und seiner Familie, um die in recht weitem Umkreis – sozusagen in der Diaspora – wohnenden Teilnehmer nicht nur annähernd wunschgemäß zu verteilen, sondern sie auch über das eventuell mangelnde Bad zu trösten und sie jeweilen für die Anlässe rechtzeitig wieder einzusammeln. Nur eine so makellose Vorbereitungsarbeit konnte solch kleine Unzulänglichkeiten vergessen lassen und der Tagung ein volles Gelingen sichern!